

gelesen

Manfred Funke

Moderne Staatskunst eines konservativen Revolutionärs
Hans-Peter Schwarz, Anmerkungen zu Adenauer,
DVA München 2004,
224 Seiten, 17,90 Euro.

Hans-Peter Schwarz hat eine Biografie Adenauers und ein Epochenbild seiner Kanzlerschaft 1949 bis 1963 bereits vorgelegt. Die insgesamt gut dreitausend Druckseiten verdichtet und erweitert Schwarz jetzt zu *Anmerkungen* über den „Alten vom Rhein“ (Willy Brandt). Dieser erneute Rückruf in unsere jüngste Geschichte verlohnzt die Frage, ob „der dahinschenden Bundesrepublik“ (Schwarz) heute ein Mann vom Format Adenauers aufhelfen könnte. Also jenes Deutschen, der kürzlich in einer ZDF-Umfrage als bedeutendste Persönlichkeit unserer Geschichte ermittelt wurde; jenes Staatsmannes, der „mit gelegentlich recht unkorrekten Mitteln das blockierte Deutschland runderneuerte“, so Schwarz.

Dessen hochkondensierten Essay für eine Buchbesprechung nochmals abzuspänen müsste den Rezessenten hilflos machen. Gäbe es da nicht zitierwerte Kernaussagen: „Er betrieb zwar mit Nachdruck die europäische Integration, aber vor allem deshalb, um die Nationalismen in Westeuropa (die Bundesrepublik inbegriffen) zu domestizieren, um der Sowjetunion eine starke Gegenmacht entgegenzusetzen, um Frankreich zu befriedigen, Amerika zu gefallen, Gleichberechtigung zu erreichen, im EVG-Rahmen endlich deutsche Truppen zu bekommen und die westeuropäischen Märkte für die deutsche Industrie zu öffnen.“ Dass der Preis dafür der frühe Verzicht auf die deutsche Einheit gewesen sei (Ablehnung der Stalin-Note vom März 1952!), gilt heute als Beleg vorsätzlicher Selbsttäuschung. Denn erstens wollten die drei Westmächte Deutschlands Einheit nicht. Zweitens hätte ein neutralisiertes Deutschland, das heißt ein auf die Oder-Neiße-

Grenze verkürztes Staatsgebiet, ohne starke Schutztruppen zur prinzipiellen Disposition Moskaus gestanden. „Es ist schon bemerkenswert“, so Schwarz, „dass dieser Kanzler, der sich lange Jahre des Vorwurfs zu erwehren hatte, er habe die DDR und die Ostgebiete bereits seit den ersten Nachkriegsjahren völlig abgeschrieben gehabt, in der Spätzeit seiner Kanzlerschaft nicht zu entsprechendem Nachgeben bereit war, während sich seine einstigen Kritiker schon auf dem Weg zur Anerkennung der DDR befanden.“ Kurz: Augstein war kein Argument.

Revolutionär und Modernisierer

Auch im ständigen Vorwurf der „Restauration“ feiert bei damals durchaus berechtigter Gesellschaftskritik der Entrüstungskonformismus heute vor allem sich selbst. Da Adenauer als Verfolgtem des NS-Regimes nicht beizukommen war, sollte der Kanzler am – zumal

von den Giftküchen der DDR belieferten – „Globke“-Syndrom verenden. Der Chef des Kanzleramtes hatte zwar die Nürnberger Gesetze kommentiert, was verwerflich war. War (und ist) aber das Totschweigen weniger verwerflich, dass Hans Globke hunderte vor ihrer Verhaftung bewahrte?

Gemessen an deutschen Machtstaatstraditionen, revolutionierte Adenauer die Außenpolitik. Innenpolitisch war er ein Modernisierer mit Augenmaß (Soziale Marktwirtschaft, Rentenanpassung, Vermögensbildung, sozialer Wohnungsbau, Bildungszugang statt Klassenschränken). Der aufgezogene Prunk ritualisierter Schuldbekenntnisse lag Adenauer nicht. Unspektakulär und zäh setzte er 1952 die „Wiedergutmachungs“-Lösung für Israel durch.

Adenauers Nachtseiten

Zu Adenauers „Nachtseiten“ rechnet Schwarz, dass jener schon als Kölner Oberbürgermeister horrende Einkünfte bezog, aber gleichzeitig den modernen Materialismus beklagte. Hinzu kamen Verschlagenheit, Tücke, Bosheit. Hermann Pünder, Oberdirektor der Trizone, berichtet aus einer Herrenrunde im Bonner Weinhaus Streng die Sätze

eines Adenauer-Intimus: „Er ist unzuverlässiger als ein Franzose, verlogener als ein Engländer, brutaler als ein Amerikaner und undurchsichtiger als ein Russe – also der gegebene Staatsmann für unser geschlagenes und misshandeltes Volk.“ „Es musste“, so Adenauer selbst, „alles neu gemacht werden.“ Die Zielvorgabe dafür formulierte der Kanzler im Bundestag aufreizend schlicht: „Mit dem Osten wollen wir doch nicht gehen, meine Damen und Herren; zwischen den Stühlen können wir auch nicht sitzen, das wollen ja nicht einmal die Sozialdemokraten, also müssen wir mit dem Westen gehen.“

Stabilität durch Gleichgewicht

Dabei hatte Adenauer oft eine ganze Koppel von Gäulen zu reiten. Denn nicht nur das Gleichgewicht zwischen Ost und West, sondern auch die Austarierung der konkurrierenden Interessen unter den westlichen Partnern selbst beschäftigte Adenauer pausenlos. Unentwegt sorgte er sich wegen einer möglichen Verständigung der Großmächte auf Kosten Deutschlands („Albtraum von Potsdam“). Noch zwei Monate vor seinem Tod formulierte Adenauer in Madrid sein Credo: Vorankom-

men bei der europäischen Einigung, Fernhalten Russlands als eines eigenständigen „Großkontinents“, Kontergewicht zum Atomwaffensperrvertrag, diesem „Morgensthau-Plan im Quadrat“. Innenpolitisch bedrückte ihn der Wertewandel seit Beginn der sechziger Jahre: Verfall des Arbeitswillens, Freizeitkult, Nachlassen der handwerklichen Gewissenhaftigkeit, schlechter werdende Schulen, aber auch Hedonismus und Sittenverfall, „was ihm immer ein Gräuel gewesen ist“ (Schwarz).

Des Kanzlers Enkel

Adenauer forderte Disziplin und Opfer fürs Vaterland und war zugleich Protagonist postnationaler Überzeugungen. „Kein Wunder“, so Schwarz, „dass Außenminister Joschka Fischer in Bezug auf die Europäische Union und die Freundschaft mit Frankreich spricht und handelt, als sei er ein legitimer Enkel Adenauers. Nun hatten große Männer schon häufig illegitime Söhne und Enkel.“ Adenauer war für Schwarz kein Konsenspolitiker, sondern Polarisierer, was ihn wiederum auch vom Enkel Kohl fundamental unterscheide. Adenauer pflegte seine Partei als persönliches Machtinstrument, während Ger-

hard Schröder heute nach Schwarz die SPD vom Kanzleramt aus ruiniert.

„Schwarzer Grüner“

Sprachverspielt markiert der Autor Adenauer gar als schwarzen Vorläufer der Grünen. Hatte doch selbst Hitler Adenauers Verdienste um die Kölner Stadtsanierung, sozialen Wohnungsbau, Lebensqualität und Grüngürtelpolitik anerkannt. Gleichwohl musste dieser Oberbürgermeister als „Separatist“, „Parteigegner“, „militanter Katholik“ (Hitler) natürlich weg.

Adenauers Herkunft und Aufstieg illustriert Schwarz aus den Foto-Alben des Großbürger-Klüngels zu Köln. Um den Staatsmann Adenauer schwillet dann die Zahl der Akteure, die Schwarz porträtiert.

Im Fall Augstein bleibt einem die Spucke weg, wenn Schwarz ihn als Mixtur aus Klassenprimus und Lümmel von der letzten Bank charakterisiert, mit der Rotzigkeit des Soldaten, der im Dreck lag. Ein Nationalist durch und durch, überheblich, antifranzösisch. „Mit Augstein meldet sich, wenn gleich schlau getarnt, nochmals das alte, 1945 überwältigte Deutschland zu Wort, stellt sich ihm (Adenauer) entgegen,

wird unwirsch beiseite geschoben und rächt sich mit übler Nachrede wegen angeblich versäumter Gelegenheiten.“

Für Schwarz ist im Vergleich zu Adenauer Hindenburg eine lahme Ente, ist Reichskanzler Brüning ein kluger Pechvogel, ist Walter Dirks ein missvergnügter Linkskatholik. In die knisternde Brillanz solch süffiger Verteilung fetziger Steckbriefe mischt sich zuweilen eine Spur Brillantine. So wenn Schwarz etwa die CDU als Supernova in der Parteiengeschichte bezeichnet oder Adenauer als rheinisches Alpha-Tier. Pfeift zuweilen auch der Wind schmissiger Aperçus durchs Gebälk, so sitzt doch der Turmhelm über fein vermortelten Argumenten bei Schwarz fest und nirgends schiefl. Sie stützen die Stollen zum Labyrinth namens Adenauer, diesem Erzbild einer in durchgehaltenen Spannungslagen ausgehärteten Staatskunst.

Aufschwung in Lebenskrisen

Stets wirkten Lebenskrisen bei ihm als „stimulierender Aufschwung“ (Schwarz). Keine schlechte Empfehlung für uns Deutsche heute, über die Adenauer einst stöhnte:

„Vielleicht ist diesem Volk nicht zu helfen.“

Da er es hochbringen wollte, brauchte er Helfer. Den Treuen blieb er treu. So schrieb er am 8. Dezember 1966 an Felix von Eckardt, den einstigen Chef des Bundespresses- und Informationsamtes: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Hilfe, die Sie mir in den schweren Jahren des Aufbaus an wichtiger und verantwortungsvoller Stelle gewährt haben.“ Die Ärztin und Kampfgefährtin Viktoria Steinbiß, mit der er Pläne zur Verstaatlichung des Gesundheitswesens gekippt hatte, erhielt trotz engster Zeitbudgets bei Staatsbesuchen zumindest einen Kartengruß (siehe Faksimile) aus dem Ausland. Hatte Heuss Recht, „dass das Gefühlsmäßige bei A. nicht sehr entwickelt ist“?

„Das ist eben die Stärke der großen Charaktere“, so erinnert uns Hegel, „dass sie nicht wählen, sondern durch und durch von Hause aus das sind, was sie wollen und vollbringen. Sie sind das, was sie sind und ewig dies, und das ist ihre Größe.“ Sie sind es, die auf ihrem Weg viele Verletzte zurücklassen. Aber nicht wegen der Verletzten verbleiben sie im kollektiven Gedächtnis.